

STEFANIE NEEB

PA

WIE DER TOD

RT

SO EWIG

EM

DRAGONFLY

STEFANIE NEEB

PARTEM
WIE DER TOD SO EWIG

Roman

DRAG⁰NFLY

Bisher bei Dragonfly erschienen:
PARTEM. Wie die Liebe so kalt

Originalausgabe
© 2022 Dragonfly in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Agentur Brauer
Covergestaltung von Formlabor, Hamburg
Coverabbildung von Woman from Baku, Moon Bandit / Shutterstock
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN E-Book 9783748850502
www.dragonfly-verlag.de

»Sei du selbst die Veränderung, die du dir für diese Welt
wünschst.«

MAHATMA GANDHI

PROLOG

Dunkler Rauch kroch über den Boden der unterirdischen Kathedrale. Er breitete seine Fänge aus, umschlang die Toten.

Ihr Herz krampfte sich zusammen und schrie stumm auf.
Die Welt irrte sich!

Der Teufel, das war kein Mann. Das war eine Frau.

Und sie hatte sich ihn geschnappt. Ausgerechnet *ihn*.

Blut quoll unter dem Messer an seinem Hals hervor. Viel zu viel Blut!

»Noch einen Schritt, du Miststück, und ich schneide seine Kehle durch!« Gezischte Worte nur, doch alle hatten sie gehört. Totenstill war es. Niemand kämpfte mehr. Ihre Freunde nicht, der Partem nicht, selbst der Brunnen hatte aufgehört, Blut zu spucken.

Tränen stiegen ihr in die Augen, als er flehend seine Hand ausstreckte. Um ihre zu finden. Ein letztes Mal? Nein!

Er hatte ihr vertraut.

Er hatte seine Welt verlassen müssen.

Er hatte gekämpft – ihr verboten, sich zu opfern.

Um jetzt selbst zu sterben?

Wer war sie ohne ihn? Was war ihr Leben dann noch wert?

Gar nichts.

Zorn flammte in ihr auf, und mit ihm eine Entschlossenheit, die ihr Kraft verlieh. Ruckartig fuhr sie herum.

»Tu es!« Ihre Worte donnerten durch die Kathedrale, galten dem Altarraum. »Wenn du meine Freundin bist, meine Schwester, dann ... tu es. Jetzt!« Sie hatte es versprochen!

Schritte? Hoffnungsvoll lauschte sie.

Ja - sie kam!

Begleitet von einem Wächter tauchte sie unter der Empore auf, in Weiß gekleidet wie sie alle, den silberfarbenen Dolch in ihren Händen.

Entsetzte Schreie zerrissen die Stille. Schatten sprangen aus der Dunkelheit heraus. Die Überlebenden. Sie brüllten, griffen die Wächter an.

Ihr Blick aber flog wieder zu ihm. Er hockte auf dem Boden. Die Teufelin lag vor ihm, mit aufgerissenen Augen. Die Klinge des Messers steckte tief in ihrer Brust.

»Hört sofort auf!«, schrie er, sprang auf und lief zu ihr herüber. Fast grob griff er nach ihrem Arm, zog sie mit sich zum Brunnen, erstarrte dann aber.

Ihre Freundin stand bereits am Wasser, in ihrer Hand der Dolch. Die Klinge blitzte im Fackelschein auf, die Spitze war blutrot gefärbt.

Ein Tropfen nur. Wenn es stimmte, musste nur ein einziger Tropfen fallen.

Sie ... Sie hatten es geschafft?

»Warum tust du das?« Seine Arme umschlangen sie. Über seine Wangen liefen Tränen. »Ich hatte Nein gesagt. Verdammt, wir alle hatten Nein gesagt!«

»Ich weiß.« Hinter ihr fauchte der Brunnen auf. Sie aber sah zu ihm. In die Augen, die sie liebte. Und von denen sie jetzt Abschied nehmen musste?

Sein Körper begann zu zittern. »Was kann ich tun? Sag es mir, bitte! Du darfst nicht sterben. Was muss ich tun?«

»Halt mich.« Müdigkeit tauchte sie in sanften Nebel. »Halt mich ganz fest.«

Sie lehnte sich an seine Brust. Sein Herz. Sie lächelte. Es schlug. Und würde weiter schlagen?

»Bleib bei mir. Hörst du? Geh nicht, bitte ...« Sanft umfasste er ihr Gesicht. Seine Lippen fanden ihre. Küssten sie.

»Auch wenn ich gehen muss, bleibe ich für immer bei dir.« Ihre Tränen mischten sich mit seinen. »Nur nicht hier.«

J A E L

Treue. Loyalität. Gehorsam.

Treue. Ich schwöre.

Gehorsam.

Die Worte stiegen in ihm auf und begleiteten seine Schritte, die er in die Dunkelheit setzte. Wieder mal hatte man ihm mit einer Augenbinde die Sicht genommen, doch seinen Verstand, seinen Instinkt konnte niemand ausschalten.

Witternd hob er den Kopf und folgte seinen Begleitern, der Hand auf seiner Schulter, die ihn durch die Gänge steuerte. Dabei nahm er alles um sich herum wahr, jedes noch so kleine Detail: die weichen Teppichläufer auf dem Holzboden unter seinen Füßen, das leise Surren der Kameras, die spürbare Weite der Flure, den Geruch nach edler Politur. Später würde er versuchen, alles zu einem Bild zusammenzusetzen, die Eindrücke jetzt und seine Erinnerungen.

Er war wieder da, im *Castillo*. In der Burg des Partems.

Nach rechts? Eine Tür quietschte auf, und kühle Luft wehte ihm entgegen.

»Kopf runter.«

Jael bückte sich, taumelte dabei leicht. Reste des Nebels saßen noch immer in seinem Körper fest, der nur wenige Sekunden nach Fahrtbeginn aus der Seitenverkleidung des Wagens geströmt war. Chloroform. Den Timer seiner Uhr

hatte er noch drücken können, bevor er das Bewusstsein verloren hatte. Für fast drei Stunden.

Ein Meter. Zwei. Der Boden wurde uneben. Die Decke, die Wände rückten näher, warfen den Schall der Schritte schneller zurück. Dazu die nasskalte Luft. Sie mussten sich in den Mauern befinden. Es gab geheime Gänge?

»Sieben Stufen.« Die Anweisung kam von vorn, und das Tasten, das er vorhin bereits wahrgenommen hatte, wurde lauter. Es war ihm bekannt. Schon als Kind hatte es ihn gleichermaßen abgeschreckt wie fasziniert. Die Regel galt also heute noch: Das gesamte Personal der Burg war blind.

Wieder ertönte ein Quietschen. Eine weitere Tür wurde geöffnet, nur strömte ihm diesmal Wärme entgegen. In ihr lag der Geruch von Fackeln.

Die Hand an seiner Schulter rutschte ab, ergriff seinen Ellenbogen und steuerte ihn weiter, hinein in den Raum. Zu einem Stuhl? Eine harte Kante berührte seine Beine oberhalb der Kniekehlen. Man schnitt ihm die Handfesseln durch, dann verschwanden seine Begleiter aus seinem Rücken.

Jael atmete in den Raum, er spürte seine Weite. Und die Anwesenheit von weiteren Personen, denn er atmete nicht allein.

Der Partem!

Geflüsterte Worte, weit entfernt. Aus wie vielen Mündern?

Als Stille einkehrte, nahm er Haltung an. Angewinkelte Arme, die Handflächen geöffnet, den Kopf dem Himmel zugewandt.

»*Sic itur ad astra.*« Stimmen aus der Dunkelheit begrüßten ihn. Vier? Oder fünf?

»*Per aspera ad astra.*« Seine Antwort klang kraftvoll.

»Setz dich, Jael.« Es war der Supremus, der ihn dazu aufforderte und ihm dann erlaubte, die Augenbinde abzunehmen.

Hier empfangen sie ihn? Er kannte den Saal. Schmal war er, lang gezogen und holzvertäfelt – bis unter die Decke.

Wie ein Piratenschiff, hatte er damals gedacht, vor Jahren, als er sich zitternd umgeschaut und dann die Besatzung gesehen hatte: große, furchteinflößende Gestalten.

Damals war der Saal hell erleuchtet gewesen, jetzt spendeten nur verloren wirkende Fackeln an den Wänden dämmriges Licht.

Im Schatten, weit hinten, knarrte Holz. Jael kniff die Augen zusammen. Fünf Gestalten konnte er ausmachen, fünf Umrisse, die sich setzten.

»Dein Auftreten, Jael, hat hier für großen Unmut gesorgt. Noch nie, und ich betone das Wort NIE, ist bisher auch nur einer von euch hier unangemeldet und vor allem ungebeten aufgetaucht. Wir sind uns uneins, welche Konsequenzen dein Verhalten nach sich ziehen wird. Bevor wir aber ein Urteil über dich sprechen, geben wir dir die Chance, dich zu erklären.«

»Danke.« Er neigte den Kopf. »Ich bin mir bewusst, dass mein Aufkreuzen hier Verwunderung ausgelöst hat, doch meine Nachricht an euch erlaubte keinen Aufschub mehr. Zu lange habe ich bereits gewartet. Doch da das, was ich zu melden habe, weitreichende Konsequenzen mit sich bringt, benötigte ich Gewissheit. Jetzt habe ich sie und möchte euch verkünden, dass ich ...« Zerfließendes Goldbraun. Aus dem Nichts tauchten sie plötzlich auf, ihre Augen. Sahen ihn an.

Nicht jetzt! Jael wischte sie sich mit nur einem Blinzeln gewaltsam aus der Erinnerung. »Ich habe eine Immunität gefunden.«

Die Veränderung der Atmosphäre war greifbar. Erregte Sprachlosigkeit. Sekunden der absoluten Stille, in der sich ungläubige Worte sammelten, dann herausbrachen.

Drei Gestalten erhoben sich, doch der Supremus hielt sie zurück. »Eine Immunität? Wir sind ganz Ohr.«

Mit knappen Sätzen schilderte er die Begegnungen mit Xenia, berichtete von den Veränderungen in seinem Körper. Beschleunigter Puls, beschleunigter Herzschlag. »Die Tatsache allerdings, dass sie genau passend wäre und damit ein Segen sowohl für euch als auch für mich, riefen in mir Zweifel hervor. Unglaube. Daher hielt ich mich mit einer sofortigen Meldung zurück. Ich wollte keine Hoffnung schüren, die sich dann zerschlagen würde.«

»Eine Entscheidung, die zu treffen nicht deine Aufgabe gewesen wäre.« Die scharf ausgesprochene Anklage des Sprechers erhielt begleitende Zustimmung, und er senkte den Kopf. Demut, das Eingestehen eines Fehlers, erforderte diese Geste. »Dessen bin ich mir bewusst. Und noch deutlicher spüre ich den Fehler dieser Entscheidung jetzt, in der Gewissheit, dass mein erster Eindruck richtig war.«

»Wer ist sie?«

Xenia. Wieder sah er sie vor sich. Diesmal nicht nur ihre Augen. Er sah ihren schmalen Körper, in schwere Ketten gelegt. Wenn es so weit war, würde sie schreien? Mit schwindenden Kräften gegen ihr Ende ankämpfen? Oder hätte sie Glück, und das Grauen würde ihren Verstand schon vorher abschalten?

Er blickte auf seine Hände. Ihr Blut würde an ihnen kleben. Über den Schichten unzähliger anderer.

»Jael? Wie heißt das Mädchen?« Ungeduld schwang in der sonst so beherrschten Stimme des Supremus mit, und Jael erhob sich.

»Ihr Name ist Xenia Morin. Ihr Interesse habe ich bereits, sie beginnt mir zu vertrauen, und ich bin mir sicher ...«, ein kaltes Lächeln legte sich auf seine Lippen, »ihr Herz wird ganz bald für mich schlagen, bevor es dann für immer verstummt.«

XENIA

Sie wollen dein Herz, Xenia!

Eine Hand tauchte plötzlich über ihr auf. Eine Hand mit einem Messer! Sie sah die scharfe Klinge. Wollte weg, wollte fliehen, doch man hielt sie fest. Das Messer senkte sich über ihrer Brust, immer weiter. Ein kurzes Ausholen, dann stach es zu. Xenia schrie ...

... und schreckte hoch. Ihr Puls raste. Schweiß lief ihr über die Stirn. Vor ihr lagen Papiere. Sie sah eine Teetasse, ihren Laptop. Sie saß am Schreibtisch?

Tageslicht blendete sie. Das Radio lief. Xenia fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. Sie war tatsächlich weggenickt.

Aber wen wunderte es?

Wenn es dunkel wurde, wenn es still in der Wohnung war, kroch tief in ihr die Angst aus ihrem Versteck und hielt sie vom Schlafen ab. Zusammen mit der Stimme, die unablässig flüsterte.

Sie wollen dein Herz, Xenia.

Der Satz kreiste in ihrem Kopf und nahm ihr immer mehr die Luft.

Wer war in der Wohnung gewesen?

Wer kam durch verschlossene Türen?

Und ... vor wem wollte er sie warnen?

Vor Jael? Nein. Er war derjenige gewesen, der sie eingeweiht hatte. Ihr vertraute. Wenn er vorhatte, sie zu

töten, warum hätte er ihr dann so viel erzählt?

Blieb der Typ auf der Messe. Und natürlich diese beschissene Organisation.

Mit noch immer flatternden Fingern schloss sie die Bücher und ihren Laptop.

Gefühllosigkeit. Den ganzen Vormittag hatte sie recherchiert. Es gab viele Ursachen, aber als möglicher Auslöser wurde eine am häufigsten genannt: traumatischer Schock.

Xenia hob den Kopf und sah aus dem Fenster, rüber zur anderen Straßenseite. Gab es etwas Traumatischeres, als den Tsunami überlebt zu haben? Als Einziger aus der Familie?

Durch unzählige Therapieansätze hatte sie sich gelesen, und es gab sie: vielversprechende Methoden, Erfahrungsberichte von Betroffenen, hoffnungsvolle Ausblicke.

Nur musste sich jemand kümmern.

Es musste sich jemand um Jael kümmern.

Ihre Zunge glitt über den verkrusteten Riss an ihrer Lippe. Sie sah seine Augen wieder vor sich, spürte seine Nähe, hörte seine geflüsterten Worte.

War das normal? War es normal, dass sie ihn immer noch mochte, nach allem, was sie jetzt über ihn wusste?

Gefühlskalte Diebe waren sie, alle da drüben, denen es scheißegal war, was sie anderen nahmen.

Wem sie etwas nahmen.

Fiene!

Sie schluckte. Gestern hatte sie es nicht geschafft, sich aufzuraffen, aber heute konnte sie nicht wieder kneifen. Sie musste ins Krankenhaus. Zu Fiene. Und zu Felix. Nur vorher noch einkaufen.

Xenia stand auf und klemmte sich die Bücher unter den Arm. Sie mussten zurück ins Zimmer ihrer Mutter. Eigentlich

durfte sie ihr Heiligtum gar nicht betreten, geschweige denn sich an ihrem Arbeitsmaterial vergreifen. Doch sie war nicht da. Geistig sowieso nicht, körperlich aber auch nicht. Ihr Schulschwänzen gestern war ihrer Mutter nicht mal aufgefallen. Wie auch? Ein neuer Prozess stand an, und sie verbrachte ihre Zeit fast ausschließlich im Büro. Dementsprechend sah es bei ihr aus. Xenia stieg über die Klamottenberge auf dem Boden und steuerte auf das Regal neben ihrem Schreibtisch zu. Sie hatte sich die Stelle gemerkt, aus der sie die Bücher gezogen hatte, extra eine Lücke gelassen, die sie jetzt wieder schloss. Dann wollte sie sich wegrehen und das Zimmer verlassen, doch etwas auf dem Tisch hielt ihren Blick fest. Eine aufgeschlagene grüne Mappe. In ihr wie üblich Unterlagen einer Klientin. Nur war Xenia diese hier bekannt. Miriam Marquardt. Ihr Name stand oben auf einer der Seiten.

Miriam war bei ihrer Mutter in Therapie?

Zögernd näherte sie sich der Mappe.

Hypnose. Sie kannte den vorgedruckten Bogen, den ihre Mutter dazu immer ausfüllte, sah ihre Randnotizen. Weiter unten bekannte Namen. Rafi. Geno. Chrystal. Akrom. Und ... Jael.

Enttäuschung breitete sich in ihr aus. Deswegen also.

Ihre Mutter hatte sich vor Tagen interessiert nach den Neuen erkundigt, sie gefragt, wie die so sind. Wie die Party gewesen war. Und sie? Sie hatte sich so über ihr Interesse gefreut. Über ihre Aufmerksamkeit. Nur war es gar nicht um sie gegangen. Ihre Mutter hatte sie ausgehört.

Ganz klar eine Grenzüberschreitung.

Dann durfte sie auch, oder?

Sie zog sich die Mappe heran und überflog die Notizen. Zum Teil heftiges Gekrakel, nicht alles lesbar, doch eins war klar: Es ging im Großen und Ganzen tatsächlich um die Feier. Irgendetwas hatte Miriam dort erlebt, das sie

nachhaltig beschäftigte. Sogar beschämte. Und immer wieder musste sie von einer Blume gesprochen haben, ihre Mutter verwies am Rand auf eine Skizze, die Xenia weiter hinten in der Mappe fand. Die Blume hatte eine runde Mitte, von der aus sechs Blütenblätter abgingen, nach außen spitz zulaufend. Jedes Kind konnte so was malen, und doch kamen ihr der Schwung der Linien und die kleinen Verzierungen an den Rändern auf eine unheimliche Weise bekannt vor.

Jaels Namen hatte ihre Mutter immer wieder eingekreist.

Hatte er doch etwas mit Miriams Selbstmordversuch zu tun? Sie hatte die beiden zusammen im Flur gesehen. Er konnte Liebe stehlen.

Xenia setzte sich, griff nach einem Stift und einem Zettel und zeichnete die Blume nach.

Wäre er nicht abgetaucht, könnte sie ihn direkt fragen, ihn noch einmal auf Miriam ansprechen. Doch Jael reagierte nicht, weder auf ihre Anrufe noch auf Nachrichten, und in der Schule war er wohl auch nicht gewesen. Er ließ sie komplett ins Leere laufen. Oder ... konnte er sich nicht mehr melden? Hatte die Organisation ihn abgezogen?

Wut, Sorge, dazu die Angst.

Xenia erhob sich und steckte die Zeichnung ein. Es war Zeit zu reden. Als Erstes mit Felix. Ihm alles zu erzählen, brachte ihn in Gefahr, denn ihr Wissen war tödlich. Doch zu schweigen bedeutete keinen Schutz. Er würde entleert werden. Zu eng war es schon zwischen ihm und Chrystal, und sie würde es sich nie verzeihen, ihn nicht wenigstens gewarnt zu haben.

Sie schrieb ihm, dass sie gleich kommen würde, holte ihr Portemonnaie, zwei Beutel, und schnappte sich im Flur den Schlüssel. Die leeren Pizzakartons, die an der Wohnungstür lehnten, entlockten ihr ein schmales Lächeln. Liva war

gestern für sie da gewesen, hatte sogar das Treffen mit Geno ausfallen lassen. Ihretwegen.

LPN-Therapie hatte sie ihren Einsatz gegen schlechte Stimmung bei ihr genannt: Liva, Pizza, Netflix.

Mit ihr musste sie auch sprechen, doch momentan war sie außer Gefahr. Das Wochenende verbrachte sie bei ihrer Oma und hatte schon Bilder geschickt, lustige Familienfotos, im Hintergrund die Berge.

Wie gerne würde sie auch einfach weg und davon.

Draußen vor dem Haus standen die Mülltonnen. Sie wollte die Pizza-Schachteln gerade hineinstopfen, sah dann aber einen Zettel. Er klebte unter einem der Kartons. Die Rechnung? Nein. Liva hatte sie in der Hand gehabt und ihr gezeigt, um den Betrag zu teilen.

Vorsichtig löste sie das Papier vom Boden und runzelte die Stirn. Notenlinien? Darauf fünf Töne. Fünf ausgemalte kleine Kreise. Die erste hatte ein Vorzeichen, ein Kreuz. Die zweite war ein c. Oder?

Unter den Linien stand ein Datum. Das von morgen.

Daneben: 16 Uhr.

Ein Treffen? Xenia blickte über die Schulter Richtung Straße.

Jael? Wohl kaum. Das hätte er einfacher haben können.

Außerdem – die Nachricht musste ja gar nicht für sie sein. Vielleicht hatte der Pizzabote sie aus Verse...

Nein, hatte er nicht. Ein kaltes Kribbeln schlängelte sich ihre Wirbelsäule hoch. Xenia. Auf der Rückseite stand ihr Name. In geschwungenen Buchstaben – wie beim letzten Mal. Darunter hatte jemand eine Blume gezeichnet. Nicht die mit den sechs Blütenblättern. Es war ... eine Nelke?

CHRYSTAL

Stille. Durch die verschlossene Tür drang kein Laut mehr. Das Poltern hatte aufgehört. Was aber hatte Rafi alles schon zerschlagen?

Vorsichtig drehte sie den Schlüssel um und öffnete die Tür einen Spaltbreit. Durch die zugezogenen Gardinen fiel nur dämmriges Licht ins Zimmer, doch es war ausreichend, um das Chaos zu sehen. Der Schreibtisch lag auf der Seite, davor Bruchstücke des Stuhls, auf dem Boden Kleidungsstücke, Scherben, zerfetzte Bücher.

Rafi war völlig außer Kontrolle.

Sie sah zum Bett hinüber, sah die zusammengerollte Decke. Schief er darunter? Langsam schob sie die Tür weiter auf und betrat sein Zimmer.

Vor ihren Füßen stand sein unangetastetes Frühstück, und sie wollte das Tablett gerade aufheben, als etwas anderes ihren Blick auf sich zog. Ein Teil einer Karte. Blau schimmerte ihr Hintergrund, und die Zacke eines Sternes war noch sichtbar. Die Himmelskarte! Die, die er Fiene abgenommen hatte.

Rafi hatte sie zerrissen?

Ihr Blick flog über den Boden, sie brauchte die anderen Teile. Sie brauchte sie alle, um sie wieder zusammzusetzen. Eine Ecke! Sie griff nach ihr, steckte sie ein, als sie plötzlich ein harter Schlag von hinten zu Boden warf. Chrystal stöhnte auf, rollte sich über die Seite, um

wieder aufzuspringen. Doch ein fester Tritt gegen ihre Hüfte schleuderte sie zurück. Rafi! Sie ignorierte den stechenden Schmerz, schnappte sich die Scherbe neben ihrem Fuß und griff an. Sie kannte seine Schwachstelle, sie kannte die Schwachstellen jedes Einzelnen. Bei ihm war es die Deckung. Seine linke Hand, die nicht oben blieb. Wie jetzt. Sein Kiefer war frei. Doch dann trafen sich ihre Blicke, und Chrystal fiel die Scherbe aus der Hand.

Blutunterlaufen waren seine Augen, und ein blinder Schleier überzog das sonst so funkelnde Braun in ihnen.

Sie konnte ihn nicht angehen, ließ ein paar seiner nachlässigen Angriffe ins Leere laufen, zwang ihn dann auf den Boden. Unter seinem zerknitterten Shirt pumpten seine Lungen Luft, ansonsten wirkte er völlig abwesend.

»Rafi?«

Keine Antwort. Nicht mal seine Augenlider zuckten.

»Hey!« Chrystal hockte sich neben ihn. »Du weißt, dass das hier nur vorübergehend ist, oder?«

Wieder keine Reaktion. Er blickte nur stumm zur Wand und ließ auch ihre Warnung, dass sie ihn fertigmachen würde, wenn er sie nochmals anginge, völlig teilnahmslos über sich hinwegziehen.

»Mann, reiß dich zusammen!« Sie klopfte ihm auf die Brust und stand auf. Den Rest der Himmelskarte musste sie sich wann anders zusammensuchen.

Auf dem Weg zur Tür blickte sie zu seinem Kleiderschrank. Er stand offen. In ihm herrschte gähnende Leere, vor ihm aber lagen Papiere. Herausgerissene Seiten aus Heften, aus Ordnern, aus Büchern. Und überall stand nur ein Wort drauf, in Großbuchstaben geschrieben.

J A E L.

Shit! Wenn der hier nicht bald wieder auftauchte und ihn in den Griff bekam, war es das für Rafi gewesen.

Auf Genos fragende Miene im Flur, auf Akroms hochgezogene Augenbraue zuckte sie nur ratlos mit den Schultern, wünschte ihnen dann mit Blick auf ihre Joggingklamotten viel Spaß.

Frische Luft würde ihr auch guttun, doch abwechselnd mussten sie hier Babysitter spielen, das war die Anweisung.

»Zwei Stunden, Jungs, dann bin ich dran.«

Langsam wurde es eng, auch für sie. Von daher konnte sie nur hoffen, dass bald der Anruf kam.

Kaum dass sie ihr Zimmer betreten hatte, brummte ihr Handy tatsächlich. Friseur stand auf dem Display, und als sie das Gespräch annahm, erinnerte sie eine Computerstimme an einen vereinbarten Termin. In fünf Minuten. *4. Etage. KR.*

Zum ersten Mal heute schafften es ihre Lippen, so etwas wie ein Lächeln zustande zu bringen. Endlich neue Informationen. Und was noch besser war: KR stand für Kontrollraum. Sie bekam Zugang?

Nur Sekunden nach dem Anruf erhielt sie eine Nachricht. Es war eine Zahlungsaufforderung. Die angeblich von ihr bestellte Ware interessierte sie nicht, sie brauchte nur den Betrag, den sie überweisen sollte. 78,52 Euro. Chrystal merkte sich die Zahlen, schlüpfte aus der Wohnung und schlich die wenigen Stufen hoch, ins angebliche Nichts. Die kleine Haustechnikammer im Dachgeschoss der Hausnummer 17 mal ausgenommen. Sie war gleich rechts und für jeden zugänglich, doch ansonsten wirkten die Wände hier oben frisch verputzt, nahezu unberührt. Nur bei genauerem Hinsehen konnte man links an der Bodenleiste einen kleinen Spalt erahnen, schließlich lag die Wand dahinter quasi auf Schienen. Etwas auffälliger war da schon der Mauervorsprung unterhalb der Decken. Auch weiß gestrichen, doch machte er dort, wo er sich befand, statisch gesehen überhaupt keinen Sinn. Chrystals Finger glitten

über den Handlauf des Treppengeländers, sie fand den kleinen Knopf, eine kaum spürbare Erhebung an der Seite, und drückte ihn sacht nach unten. Sofort öffnete sich der Mauervorsprung, und mit einem leisen Surren schwebte das Display an einem Stab herunter. 7852. Sie gab den Code ein, und wie von Geisterhand schob sich die Wand vor ihr zur Seite.

Fast ehrfurchtsvoll betrat sie den Raum, in dem alles, die gesamte Technik des Hauses, zusammenlief. Die inoffizielle zumindest. Ein Meer an Apparaturen empfing sie, unzählige Rechner, massenhaft Kabel, Tastaturen. Dazu an der Wand vor ihr eine Reihe an Monitoren. Direkt gesteuert wurde aus diesem Raum heraus nichts. Noch nicht. Er war für Notfälle eingerichtet worden.

Chrystal setzte sich auf einen der beiden Stühle, rollte an den Tisch, der die gesamte Breite des Raumes einnahm, und zuckte zusammen, als einer der Bildschirme sich plötzlich vor ihr blau erhellte. Es knackte, dann ertönte eine Stimme. »Pünktlich. Wenigstens das, Chrysalia.«

Chrysalia? Verächtlich verzog sie die Lippen. So nannte sie sich seit hundert Jahren nicht mehr, doch ihre Mutter ignorierte das. Wie immer.

»Hallo, Armata!« Chrystal straffte den Rücken, als das Blau vor ihr verschwand und dem Gesicht ihrer Mutter Platz machte. Ihre schwarzen, langen Haare glänzten. Sie trug sie offen, nur mit zwei silbernen Spangen an den Seiten zurückgehalten. Akkurat gezupfte Augenbrauen, dezent geschminkt. Die Haut ihrer Mutter brauchte ebenso wie ihre eigene kein Make-up. Sie war makellos. Faltenfrei.

Wie oft hatte sie sich anhören müssen, sie und Armata sähen wie Schwestern aus? Einziger Unterschied: die Augenfarbe. Sie hatte das Kristallblau ihres Vaters geerbt. Armatas hatten die Farbe von sanft grünen Wiesen. Eine trügerische Falle.

»Kannst du dir vorstellen, wie enttäuscht ich bin?« Ihre Mutter saß vornübergebeugt, sprach leise. »Das war deine Chance, endlich mal etwas Tragendes beizusteuern. Und du hast sie nicht ergriffen? Wie konnte dir die Immunitin entgehen?«

Super! Chrystal schluckte den Frontalangriff, versuchte es zumindest, doch ein kratzender Schmerz blieb ihr im Rachen hängen. »Ich kenne sie kaum. Sie geht nicht in meine Klasse. Außerdem hab ich hier echt hundert andere Dinge zu tun.« Sie hasste es, sich rechtfertigen zu müssen, noch mehr aber, dass sie mit ihrer Erklärung nicht mal durchkam. Armatas akkurat gezupfte Augenbrauen zogen sich düster zusammen. »Andere Dinge zu tun? Eine Immunitin! Seit Jahren gab es das nicht mehr. Und dann jetzt. Gerade jetzt!« Ihre Augen flogen kurz zur Seite, dann rutschte sie noch näher an den Bildschirm. »Ich glaube, du bist dir nicht bewusst, wie sehr sich deine Position innerhalb des Clans verbessert hätte, wäre die Meldung von dir ausgegangen. Du wolltest doch endlich aufsteigen.«

Chrystal presste die Lippen zusammen. Mehr Beachtung. Mehr Mitspracherecht für die Jüngeren. Dafür kämpfte sie tatsächlich seit Jahren. Nur interessierte ihre Mutter das sonst einen Scheiß. »Schön, dass du an uns alle denkst. Nur versteh ich den Aufriss grad nicht. Wir stehen kurz vor dem rettenden Ende. Und du? Meckerst rum?«

»Na schön«, antwortete sie, dabei hätte das Wort Versagerin viel besser zu ihrem Gesichtsausdruck gepasst, doch irgendetwas war passiert. Hinter Armata im Raum. Ihr Gesicht verschwand aus dem Bildschirm. Da war ein Schatten, oder? An der Wand, schräg links. Und er bewegte sich. Armata, eines der ranghöchsten Mitglieder, wurde kontrolliert?

»Also gut.« Ihre Mutter tauchte wieder auf und hatte ihr Gesicht ausgetauscht. Dabei nicht nach einem

freundlicheren gegriffen, aber professioneller gab sie sich jetzt. »Jaels Bericht hat für Aufsehen gesorgt. Momentan unterzieht er sich einigen Tests. Er wird sein Briefing erhalten und voraussichtlich heute noch in die WG zurückkehren.«

»Sehr gut.« Chrystal hob den Daumen. »Rafi hat sich komplett abgeschaltet, und der Einzige, der ihn wieder auf Spur bringen könnte, ist sicher Jael.«

»Auf die Spur?« Ihre Mutter zögerte. »Chrysalia, noch ist nicht klar, wie mit Rafi verfahren wird, aber das ist jetzt nicht Thema. Und es wird auch nicht mehr dein Thema sein. Du wirst dich da raushalten und vor allem der Immunitin aus dem Weg gehen. Du weißt, wie sensibel die sind, und wir können es uns nicht leisten, sollte sie dahinterkommen, dass du ... na, sagen wir mal *anders* als die anderen bist. Dein Auftrag ist jetzt ganz einfach: Du machst nur noch das, was du am besten kannst. Du säuberst. Ganz oben auf der Liste steht Miriam. Wir wissen nicht, wer ihre Therapeutin ist und was die schon aus ihr herausgekitzelt hat. Von daher: Zieh sie schnellstmöglich aus dem Verkehr. Sei dabei aber bitte kreativ, wir wollen kein Aufsehen erregen.«

Chrystal nickte. Mit Miriam hatte sie zum Glück kein Problem, und auch die anderen beiden Namen, die ihre Mutter nannte, bereiteten ihr kein Magendrücken. Melanie und Christian. Dass sie den Hund vergiftet hatte, entlockte Armata sogar ein knappes Lächeln. »Gut. Alles weitere bei den beiden übernehmen wir. Kommen wir jetzt aber zur Familie Steinkamp. Wie gut kennst du sie?«

Professionell bleiben. Kalt bleiben. Chrystal riss sich zusammen, trotzdem rutschte ihr das Lächeln von den Lippen. »Ich kenne die alle recht gut.« Sie reckte ihr Kinn. »Was muss ich tun?«

»Treib sie in den Ruin. Geldsorgen überblenden alles. Mach sie fertig. Verstanden? Sie sollen an nichts anderes mehr

denken als an das blanke Überleben.«

Besser als der Tod. Besser als der Tod.

Chrystal versuchte sich diesen Satz einzureden. Doch war es das wirklich? Besser als der Tod?

Felix würde sich wehren, gegen jeden Einschlag, der seine Familie treffen würde. Und am Ende trotz allem verlieren.

»Mum?« Selten nannte Chrystal sie so. Noch seltener so bittend. Und es schien anzukommen, der Blick ihrer Mutter wurde für einen flüchtigen Moment weicher. »Ja?«

»Ich hätte vielleicht eine bessere Lösung.«

»Und die wäre?«

»Das Gegenteil. Ich glaube, ein finanzieller Aufstieg würde die Familie eher zum Schweigen bringen. Das sind Kämpfer. Leute, die alles hinterfragen, sich für jeden einsetzen. So ...« Sie lachte auf. »So Spinner halt. Von daher wäre ein plötzlicher Geldsegen eher etwas, das sie verwirren würde. Und den sie brauchen könnten, bei dem Zustand der Kleinen.«

In die Porzellanhaut ihrer Mutter zogen sich Falten. Dann blickte sie kurz zur Seite. Nickte auf Worte, die Chrystal nur dumpf hörte. Mit wem tauschte sie sich aus?

»Das ist gegen unseren Plan. Aber ...« Sie wandte sich ihr wieder zu. »Versuch es. Die Gelder bewilligen wir. Sollte allerdings irgendwas dabei schiefgehen, stoppst du die Aktion. Und schaffst sie uns anderweitig aus dem Weg.«

»Sicher.«

»Was aber Fiene betrifft, dulden wir keinen Gegenvorschlag. Du wirst sie spritzen.«

»Jetzt noch?« Chrystals Magen zog sich zusammen. Der Vorfall war drei Tage her. Wie hoch mussten sie die Dosis setzen, um ihre Erinnerung noch zu löschen? »Wenn wir das wirklich mach...«

»Nicht wir.« Die Stimme ihrer Mutter schnitt ihr ins Wort. »Du machst das. Und glaub nicht, du müsstest uns

aufklären. Wir wissen, dass sie dabei sterben kann. Dann ist das so. Das wäre auch nicht die schlechteste Variante. Das Mittel lassen wir dir heute noch zukommen.«

»Verstanden.«

»Gut. Von uns aus wäre es das.« Armata legte ihre Handflächen aneinander und senkte den Kopf.

Dann wurde der Bildschirm schwarz.

Chrystal saß da, einfach so, und starrte vor sich hin.

Nie hätte sie geglaubt, dass es ihr was ausmachen würde, das Säubern. Es gehörte zu ihren Aufgaben, seit Beginn an. Zudem ging es gerade um ihr eigenes Schicksal. Um das des Clans. Um ihr aller Überleben. Doch zu welchem Preis? Xenia war ihr egal. Miriam noch mehr. Christian und Melanie? Bedeutungslos. Nicht aber Felix. Zum ersten Mal gab es jemanden, der alles verschob. Richtig und Falsch infrage stellte. Auf seine so direkte Art. Doch er hatte zu viel Aufsehen erregt, und damit stand sein Todesurteil jetzt schon so gut wie fest.

Ein Piepsen schreckte sie auf. Es wiederholte sich, und die Computer fuhren herunter. Zeit zu gehen.

Um irgendwann wiederzukommen?

Chrystal stand auf und sah sich nach Kameras um. Sie kannte die kleinen unauffälligen Biester, konnte hier aber keine entdecken. Gut so. Ihr Handy hatte sie dabei, in ihm die Technik, die sie jetzt brauchte. Die Apparatur an der Wand vor der Tür war ihr vertraut, ihr Mechanismus auch. Und sie wusste, wie sie sich ohne Spuren zu hinterlassen Zugang in das Innenleben des kleinen Kastens verschaffte. 3105. Sie programmierte einen zusätzlichen Code ein. Einen, den sie jederzeit nutzen konnte, ohne aufzufallen. Sie geriet zwischen die Fronten. Und wer weiß, wozu sie diesen Raum und vor allem die Technik darin noch gebrauchen konnte?

Sie trat aus der Tür, wartete, bis sie sich hinter ihr wieder zuschob, und lief die Treppenstufen runter. Vor der Wohnung wollte sie über das Display die Tür öffnen, als sie plötzlich einen Luftzug hinter sich spürte. Zu spät. Ein Schatten überfiel sie. Ein Schatten mit kraftvollen Händen. Die eine verschloss ihren Mund, die andere krallte sich fest um ihre Kehle.

»Schschsch ...« Ein warnendes Zischen, direkt an ihrem Ohr. Es mischte sich unter das rasende Pochen ihres Herzens. Sich zu wehren war zwecklos. Der Angreifer stand zu eng, zu nah an ihr dran. Schmerzhaft zog er ihren Kopf nach hinten. Dafür ließ die Hand von ihrem Hals ab, tauchte plötzlich an ihrer Seite wieder auf. Und traf. Die Stelle genau unterhalb ihrer Rippen.

Chrystal verschluckte sich an ihrem Lachen. Sie bekam keine Luft. »E ... E-Elias.«

»Ganz brav, okay?«

Sie nickte, wand sich aus seinem Griff, nur um ihn dann fest an sich zu ziehen.

Er war da. Bei ihr.

Shit! Hatte sie jetzt echt Tränen in den Augen?

FELIX

Siebenhundert Euro. Er schickte die Bestätigungsmail raus und schob sein Handy in die Tasche. Sein Lied war damit weg. John Bone würde es singen. Doch ... hatte er eine Wahl gehabt? Sie brauchten das Geld. Seine Mutter zerfiel zusehends. Und mit dem Verkauf hatte er ihr jetzt Luft verschafft, wenigstens das Putzen erspart, nicht nur für dieses Wochenende.

Er wandte sich vom Fenster ab und sah zu Fiene. Das Bett schien ihren kleinen Körper mit jedem Tag mehr zu verschlucken. Die Farbe ihres Gesichts hatte sich der Krankenhausbettwäsche angepasst. Gebleichtes Weiß.

Alles seine Schuld.

Sie atmete. Das aber war auch das Einzige, womit sie noch am Leben teilnahm.

Kompatienten bekommen mehr mit, als man denkt. Fiene braucht jetzt bekannte Stimmen. Zuspruch.

Sicher. Dr. Hartmanns Empfehlungen waren überall im Netz nachzulesen, und doch hatte es etwas Unheimliches.

Fiene so still?

Felix nahm seine Gitarre und setzte sich zu ihr aufs Bett. Singen ging für ihn, und es war noch möglich. Fiene hatte ein Einzelzimmer bekommen, zumindest für die ersten Tage ihres Aufenthaltes hier. Das war Chrystals Verdienst gewesen. Wie auch das Angebot der Spezialklinik, von dem

ihm Dr. Hartmann vorhin erzählt hatte. Aber 4000 Euro? Außerhalb jeglicher Reichweite.

»Irgendwelche besonderen Wünsche, Kleine?« Felix strich über die Decke, machte Fienes Fuß darunter aus, ihren großen Zeh, und wackelte vorsichtig an ihm. »Ganz schön blöd, dass ich dich grad nennen kann, wie ich will, oder? Ratte. Plappermaul. Klugscheißer.«

Leise stimmte er die Saiten und begann zu spielen.

Nur ein einziges Wort. Es war ihr Lieblingslied, eines seiner ersten. *Wenn Stille zu laut wurde ...* Er hörte Fiene in Gedanken mitsingen, schloss die Augen und schaltete ab. Keine Gedanken mehr. Keine Sorgen. Nur Musik.

Ein Klopfen riss ihn aus den letzten Klängen des Songs. Felix ließ die Hand sinken und blickte zur Tür. Für Hartmann oder sonstige weiße Götter hatte er grad keinen Nerv mehr, doch es war jemand in Schwarz, der im Zimmer erschien. Sein schwarzer Engel. »Hey!«

»Stör ich?«

»Nie.« Lächelnd legte er die Gitarre zur Seite, stand auf und zog Chrystal in seine Arme. Ihre Stirn schmiegte sich an seinen Hals, und Felix schloss die Augen. Ohne sie, ohne ihre Unterstützung in den letzten Tagen, wäre er eingegangen. »Danke.«

»Wofür?« Sie hob ihren Blick. Kristallblau. Chrystalblau nannte er es nur noch, und wie immer fingen ihre Augen ihn ein. Statt ihr zu antworten, klaute er sich einen Kuss von ihren Lippen. Dabei wanderten seine Hände ihren Rücken hinunter, eine fand Zuflucht in ihrer Hosentasche. Weicher Stoff. Kein Leder?

»Wo ist deine legendäre Hose?«

»Ach, ich war vorhin laufen. Hatte dann einiges zu tun.« Sie wich seinem Blick aus, suchte sogar Abstand. »Und hab mir nur schnell was übergezogen.«

Einiges zu tun. Felix konnte sich denken, um was und vor allem um wen es ging, doch sie hatten ein Abkommen. Kein Wort mehr über die Organisation. Kein Wort mehr über Rafi. Sie hielt ihn für unschuldig, er ihn zumindest für beteiligt. Und von Christian und Melanie würde er die Aussage sicher auch noch schriftlich bekommen.

Geflüsterte Worte holten ihn aus seinen Gedanken. Chrystal war zu Fiene übergegangen. Sie stand an ihrem Bett und strich ihr vorsichtig über die Wange, bevor sie sich ihre Schuhe auszog und ihren Platz bezog. Im Schneidersitz zu Fienes Füßen. »Hast du über die Privatklinik nachgedacht?«

»Nein. Also, ja.« Felix fuhr sich durch die Haare, schob sich dann einen der Stühle ran. »Die Idee ist toll. Aber ich krieg das nicht hin. Ich hab grad mein Lied verkauft. Und ...«

»Was hast du?« Ihre Augen weiteten sich. »Aber nicht an das Arschloch, oder?«

Er lehnte sich zurück. »Doch.«

»Mann, warum hast du nicht mit mir darüber gesprochen? Felix, das ist dein Lied! Das Lied, an dem du am meisten hängst.«

»Das musst du mir nicht erzählen. Aber ich brauch das Geld. Du hast meine Mutter heute Morgen gesehen. Und ich glaub, mehr muss ich dazu nicht sagen, oder?«

»Nein.« Chrystals Finger spielten an der Bettdecke rum. Zuerst schaute sie ihnen dabei zu, dann aber hob sie ihren Kopf. »Ich möchte dir was sagen, Felix. Nur ... du musst mich ausreden lassen, ja?«

»Okay.« Er versprach es, lächelte aufmunternd, während sein Körper gespannt die Luft anhielt.

»Also, ich ... Ich hab deinen Vater gefunden.«

»Was?« Felix schnellte auf seinem Stuhl nach vorn. »Ich gla...«

»Hey, erst zuhören. Ich hab dein Wort.«

Es fiel ihm schwer, tatsächlich die Klappe zu halten. Gerade sie sollte wissen, wie weh es tat, das Thema Väter. Doch er lehnte sich zähneknirschend wieder zurück.

»Er wohnt in New York. Seine Anwaltskanzlei *Steinkamp & Johnson* gehört dort zwar nicht zu den Top 10 Kanzleien, aber unter den ersten 100 wirst du sie finden. Geschätzter Jahresumsatz? Dürfte in den dreistelligen Millionenbereich gehen. Und ...« Sie hob ihre Hand, als er sich wieder vorbeugte. »Er ist zu Unterhalt verpflichtet. Verstehst du das, Felix? Es ist euer Recht!«

Stumm schüttelte er den Kopf. Wie sollte er ihr seine Haltung erklären? Er wollte nichts von ihm. Nicht sein Geld, nicht seine Zeit, und schon gar nicht in irgendeine Art Abhängigkeit geraten. Mühsam kramte er die Worte aus sich heraus, doch immer wieder holte sie Luft, um etwas zu sagen, schüttelte den Kopf, so oft, dass sein Ton an Schärfe gewann. »Er ist für uns tot, verstehst du das nicht?«

Die letzten ihr hingeschleuderten Worte hallten zwischen den kahlen Betonwänden nach. Doch Chrystal wirkte weder geschockt noch verletzt. »Und dass ihr dabei zugrunde geht, darf er sich dann auch auf sein gut gefülltes Konto schreiben?« Sie setzte ihre Füße auf den Boden und beugte sich zu ihm. »Felix, der könnte sich die Wände seiner Villa mit Hundertdollarnoten tapezieren. Sein Fuhrpark schluckt wahrscheinlich mehr Benzin als sämtliche SUVs der Ärzteschaft hier.« Sie zählte Automarken auf, alles Modelle, zu denen Felix nicht mal Bilder hatte, die seinem Vater aber wohl zu gehören schienen.

Woher hatte sie die ganzen Informationen?

»Deinen Vater juckt es nicht, dass ihr euch so anstrengt. Dass deine Mutter daran kaputtgeht. Wie auch? Er weiß ja nichts davon. Wenn ihr ihn also schmerzhaft treffen wollt, dann mit Geld.« Sie griff nach seiner Hand. »Und das steht euch zu.«

Er wollte davon nichts hören, versuchte gegenzuhalten, merkte aber, dass ihm immer mehr die Argumente ausgingen. Eigentlich blieb nur eins. »Akzeptier es einfach, Chrystal. Wir wollen es so.«

»Wirklich? Fiene auch?« Sie nickte in ihre Richtung. »Würde Fiene das jetzt auch so wollen?«

Ihre Nachfrage traf ihn. Gezielter Schuss ins Herz.

Mit zusammengepressten Lippen stand er auf, stellte sich ans Fenster, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben.

Fiene. Wollte sie es wirklich so?

Tapfer gelächelt hatte sie immer, wenn er ihr einen Wunsch abschlagen musste. Die Welt umarmt, wenn einer wider Erwarten in Erfüllung ging. Und jetzt? Setzte er mit seiner Sturheit, wie Chrystal es ihm vorwarf, ihr Leben aufs Spiel?

Er spürte Chrystals Hände an seiner Taille, ihre Stirn an seinem Rücken. »Ich will nicht, dass du mich falsch verstehst. Wie du dein Leben führst ... Ich bewundere das, Felix. Ich glaub nur, dass jetzt nicht der richtige Zeitpunkt ist, stolz zu sein. Fiene könnte mit dem Geld geholfen werden. Außerdem geht es mir auch um dich. Du verschwindest immer mehr in dir selbst.« Sie schlängelte sich an ihm vorbei, stand dann vor ihm, ihre Hand auf sein Herz gelegt. »Ich mach mir Sorgen, Felix. Um dich.«

Sanft fuhr er mit seinen Fingern über ihre Haare. Dann zog er ihren Kopf zu sich. Ging es ihm wirklich nur darum, dass dreckige Geld seines Vaters nicht annehmen zu müssen? Oder darum, das Gefühl weiter in sich tragen zu dürfen, es allein zu schaffen?

»Und du kennst jemanden, der sich mit Unterhaltszahlungen auskennt?«

Er spürte ihr Lächeln an seiner Brust, und allein für den Blick, den sie ihm dann schenkte, hatte sich die Frage gelohnt. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen. Ihre Lippen